# Vom Büchertisch.

**Die Protestation von Speier.** Geschichte der Protestation und des Reichstags 1529 nebst Veröffentlichung bisher unbekannter Nachrichten über diesen Reichstag. Mit 2 Schriftabbildungen. Herausgegeben zur feierlichen Einweihung der Gedächtniskirche in Speier am 31. August 1904. Von Emil Heuser. 64 S. Neustadt a. H. Verlag von Ludwig Witter.

Der erst kürzlich bei einem Frankfurter Antiquar in Gestalt eines Durlacher Erstlingsdrucks aufgefundene Bericht, den der Herold des schwäbischen Bundes, Hans Lutz von Augsburg, von dem zweiten Reichstag zu Speier gegeben hat, und der den zweiten Teil der vorliegenden Festschrift bildet, ist inhaltlich von mäßigem Wert. Er befaßt sich hauptsächlich mit der Aufzählung von Namen und der Beschreibung von Äußerlichkeiten, geht jedoch nicht auf die Verhandlungen selbst ein. Lutz erscheint mehr als Augen-, denn als Ohrenzeuge. So liegt der Schwerpunkt im ersten Teil, in des Herausgebers sehr klarer und gehaltvoller Darstellung des für die Reformationsgeschichte so wichtigen Reichstags. Heuser fußt auf dem 1879 von Pfarrer Ney veröffentlichten ausführlichen und aktenmäßigen Geschichtswerk, das er jedoch, wie sich aus den in einem Anhang beigefügten Anmerkungen ergibt, auch in manchen Punkten zu ergänzen vermag. Merkwürdigerweise teilt er die bekannte Kernstelle des mannhaften Protestes der Evangelischen nicht wörtlich mit. Mehlhorn.

**Clemen, Carl,** Prof. Lic. Dr., Privatdozent der Theologie an der Universität Bonn. Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie. 39 S. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung. 1904.

Die vorliegende Antrittsvorlesung Clemens ist keine leichte Kost, mehr für wissenschaftliche Theologen, als für unsere „Laienbrüder und -schwestern". C. unterscheidet einen dreifachen Sinn des Kunstausdrucks „religionsgeschichtliche Methode": Dieser bezeichnet 1) die Forderung der prinzipiellen Gleichstellung der Religionen; 2) das Bestreben, gerade durch Religionsvergleichung den eigenartigen Vorzug einer bestimmten Religion festzustellen; 3) die Erklärung von Elementen einer Religion aus den Einflüssen anderer Religionen auf sie. Inbezug auf die beiden ersten Bedeutungen des Begriffs, namentlich die zweite, setzt sich C. vor allem mit Troeltsch auseinander, dem er in mancher Beziehung beistimmt, aber das entgegenhält, „daß die religionsgeschichtliche Methode nicht zur Relativierung der Idee des Christentums nötigt" (S. 14). Am ausführlichsten verweilt er bei der dritten Bedeutung und beschäftigt sich hauptsächlich mit Gunkel. Als Forschungsprinzip erkennt er die religionsgeschichtliche Methode auch in diesem Sinne unumwunden an, mahnt aber, auf bestimmte Beispiele eingehend, vor Übereilung und Übertreibung. Mehlhorn.

**Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands.** Zusammenstellung der Bestimmungen und Formeln, die eine Verpflichtung der Geistlichen, theologischen Universitätslehrer und Religionslehrer auf bekenntnismäßige Lehre enthalten, nebst Mitteilungen über die Lehrverpflichtung in der deutschen evangelischen Kirche der Nachbarländer, besonders der Schweiz. Herausgegeben von Hermann Mulert. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr, 1904. 98 S. 1,60 ℳ.

Während immer entschiedener die Ansicht vertreten wird, daß die Frage der Lehrverpflichtung besonders auch der Geistlichen in der evangelisch-protestantischen Kirche nur „geistlich" beurteilt und so nur in ihr gerichtet werden könne, bestehen doch überall fast in den Landeskirchen Verpflichtungen auf „bekenntnisgemäße" Lehre, die ihrem geschichtlichen Ursprunge nach wenigstens als äußerlich gültige Bestimmungen fast nur „rechtlich" genommen und gebraucht werden zu können scheinen. Wenn nun aber gerade auch Juristen mit protestantischem Bewußtsein die Kirche unserer Tage davor bewahren oder davon erlösen wollen, weil sie die Unverträglichkeit dieser Anschauung mit der Idee der religiösen Gemeinschaft überhaupt und der protestantischen Religionspflege im besonderen klar einsehen, so ergibt sich, daß mindestens die Entwicklung zur Beseitigung der Bekenntnislehrfrage als einer juristischen ernstlich ins Auge zu fassen ist. Die Einsichtnahme in das tatsächliche Material für diese so überaus wichtige Frage wird durch das vorliegende Schriftchen vortrefflich ermöglicht und es gilt für alle, die hier mitreden und mitwirken wollen, ihm ein ernstliches Studium zu widmen. M. Fischer.

**Der Zusammenhang zwischen Verstandesentwicklung und Religion.** Von Stadtpfarrer Dr. Walther. Stuttgart, Verlag Kohlhammer, 1904. 132 S. 2 Mk.

Ausgehend von dem Zwiespalt in der Weltanschauung der Gegenwart sucht der schon mehrmals schriftstellerisch hervorgetretene Verfasser mit den Mitteln erkenntnistheoretischer und religions- bezw. geistesgeschichtlicher Forschung eine in ihrer Art neue Apologetik zu schaffen. Verstand und Religion, sonst meist in unversöhnlichen Gegensatz zu einander gestellt, werden von Walther in engen Zusammenhang gebracht durch die aus psychologischen Erwägungen sich ihm ergebende „Schlußfolgerung, daß die Religionsgeschichte gleichbedeutend ist mit der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Verstandes". Es sind eigenartige Ausführungen über Denken und Religion, denen wir in dem Buch begegnen; sie werden nicht für jedermann so zwingend sein, wie für den Verfasser selbst, aber sie reizen zum Mit- und Nachdenken und erhalten das Interesse des aufmerksamen Lesers in lebendiger Spannung schon durch ihre konsequente Ausgestaltung und durch ihre Veranschaulichung.

**Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion.** Verlag von J. Fr. Lehmann, München 1905. 386 S. Inhalt: 1) L. v. Schröder, Wesen und Ursprung der Religion. 2) H. Gunkel, Das alte Testament im Lichte der modernen Forschung. 3) A. Deißmann, Evangelium und Urchristentum. 4) A. Dorner, Heilsglaube und Dogma. 5) W. Herrmann, Religion und Sittlichkeit. 6) F. Meyer, Christentum und Germanen. 7) R. Eucken, Wissenschaft und Religion. 8) W. Rein, Religion und Schule. 9) G. Traub, Die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion. 10) G. Wobbermin, Das Wesen des Christentums.

Diese auf Anregung des Verlegers verfaßten und zu einem Ganzen vereinigten Aufsätze verdanken ihre Entstehung dem Bewußtsein, daß die gegenwärtige religiöse Lage einen „sittlichen Notstand" bedeutet, und sie haben sich die Aufgabe gestellt, „den Stand der Religion im Leben der Gegenwart darzulegen und zu fördern". Während sonst die Arbeit verschiedener Verfasser an einem Werk oft dessen Einheitlichkeit stört, ist dies hier nicht der Fall, da es sich nicht um eine systematische Auseinandersetzung oder eine fortlaufende Erzählung (wie in den Geschichtswerken) handelt, sondern diese Mannigfaltigkeit der Persönlichkeiten bietet ein ganz besonderes Interesse, insofern sich trotz derselben die moderne Theologie in ihren Grundgedanken als eine einheitliche Größe darstellt. Von dem Reichtum des Inhalts mag die Übersicht der Themata eine Ahnung geben. Auf alle einzelnen Abhandlungen einzugehen ist hier nicht möglich. Was ihren doppelten Zweck betrifft, so ist schon die im ganzen recht glückliche Lösung der ersten Aufgabe der Darlegung des gegenwärtigen Standes der Religion, die kurze Zusammenfassung der Hauptergebnisse der modernen Theologie in für Laien leicht verständlicher Form im höchsten Grade dankenswert, hat es doch erst vor kurzem einer unserer Geologen ausgesprochen, wie „erschreckend wenig" die moderne Theologie bis jetzt für die Verbreitung ihrer Anschauungen in Laienkreisen getan habe. Auf diese Darlegung des gegenwärtigen Standes der Forschung legen, wie in der Natur der Sache liegt, das Schwergewicht die Abhandlungen 1—3, und 10. Dabei tritt der apologetische Zug bei Deißmann und Wobbermin am stärksten hervor, so wenn der erstere sagt, wir besitzen „in der synoptischen Überlieferung ein im großen und ganzen vorzügliches Quellenmaterial" (128) und die Frage, ob Jesus sich in manchen Punkten geirrt habe (112), mit der Bezeichnung „altklug" abtun zu können meint. Gegenüber einer Persönlichkeit, die fast zwei Jahrtausende als absolute Gottesoffenbarung gegolten hat, wird diese Frage doch wohl erlaubt sein. Und Wobbermin, dessen Aufsatz überhaupt einigermaßen den Eindruck einer erkünstelten Konstruktion macht, ist m. E. der Beweis dafür nicht gelungen, daß das Christentum, obgleich es aus einem eschatologisch bestimmten Vorstellungskreis hervorgegangen, doch „seinem Wesen nach von diesen Stimmungen und Hoffnungen vollständig unabhängig" sei (348 f.). Die ablehnende Haltung des Christentums gegen die „Welt" hat eben nicht nur ihren Grund in der Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes, sondern auch in dem Gegensatz zwischen dem ewigen und dem diesem gegenüber verschwindend kurzen diesseitigen Leben. — Wollen diese Abhandlungen in erster Linie durch Mitteilung des bis jetzt Erreichten die Religion fördern, so weisen andere bestimmter auf eine mögliche „Weiterbildung" derselben hin, wie ja auch unser Kaiser diese in der Luft liegende Idee von der Fortbildung des Christentums einmal aufgegriffen hat. Diese Weiterbildung ist zu verstehen im Gegensatz zum erstarrten kirchlichen Dogmatismus. So weist Dorner mit Recht darauf hin, daß auch die evangelischen Kirchen für sich die Konsequenz aus der Verwerfung des Glaubens an die Unfehlbarkeit der Kirche erst noch ziehen müssen, daß es nicht angehe, „dem Volke Dogmen als Wahrheit weiter mitzuteilen, deren Unrichtigkeit die Theologie anerkenne, und daß Dogmen im Sinne autoritativ fixierter Lehren heutzutage überflüssig seien. Herrmann betont u. a., wie gegenüber einer „zur Illusion verzerrten Religion" auch der Wirklichkeitssinn eines Häckel eine gewisse Berechtigung habe und (trotz aller Fehlgriffe) einen Anfang bedeute, der sehr wohl zur Religion führen könnte. Traub hebt als zwei dunkle Punkte unserer kirchlichen Gemeinschaft hervor, daß die Kirche die Wissenschaft verdächtige und die Orthodoxie den Liberalismus höchstens dulden, nicht aber als berechtigt anerkennen wolle, und sieht (mit Uhlhorn) das künftige Schicksal der einzelnen Kirchen abhängig von ihrer Stellung zur sozialen Frage. — Meyer hofft in Anlehnung an H. St. Chamberlain auf eine Vollendung der

Reformation im Sinne einer Verbindung des christlichen und des deutschen Geistes. — Eucken zeichnet mit Meisterhand die Veränderung des Weltbildes gegenüber dem Altertum und Mittelalter auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, der Geschichte und der Psychologie, und sieht dabei die Möglichkeit der Religion in der Anerkennung einer selbständigen Geisteswelt als des Kernes unseres eigenen Wesens und Lebens. — Den frischesten und schärfsten Ton aber schlägt Rein an, wenn er von einer „Fahnenflucht aus der Kirche“ spricht, als Effekt der Konfirmation bezeichnet, daß sie für die meisten ein Abschiedsfest von der Kirche sei, die Überfütterung der Kinder mit Religion und namentlich das Eindrillen der kirchlichen Metaphysik im Katechismusunterricht bekämpft und meint, „die schlimmsten Gegner unserer evangelischen Kirche sitzen nicht bei den Atheisten, sondern mitten im Kirchenregiment“. Daß aber diese scharfen Urteile aus einem warm fühlenden Herzen und einem die Lage überschauenden Geiste stammen, zeigen die positiven Vorschläge, die er zur Beilegung des Streits um die Schule macht (30¹). — So bietet das Buch eine Fülle von Gedanken und reichste geistige Belehrung und Anregung. Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, das natürlich an mehreren Orten angeschnittene Problem „Religion und Weltanschauung“ noch im Zusammenhang und zwar grundsätzlich, nicht bloß im Blick auf das Christentum, zu behandeln. Einig sind die Verfasser aller dieser Abhandlungen darin, daß wir uns in einer schweren religiösen Krisis befinden, und es wäre zu wünschen, daß auch unsere Kirchenregierungen und Synoden diese Warnungsrufe nicht ungehört verhallen ließen. Als Ausdruck der religiösen Lage an der Wende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert behält das Buch einen bleibenden Wert. Dem Leser aber erweckt es beim Blick auf die kirchlichen Verhältnisse ein Gefühl, wie es vor bald hundert Jahren der deutsche Patriot hatte, der sehnsüchtig nach einer Neugestaltung des Vaterlandes ausschaute und sein Urteil über die Gegenwart in die Worte faßte:

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.“ W. N.

**Wahrheit und Dichtung in unserer Religion.** Von Professor D. P. Lobstein in Straßburg. Tübingen. J. C. B. Mohr. Preis geh. 0,60 *M.*

Die kleine Arbeit Lobsteins ist erwachsen aus einem Vortrag, den er auf der allgemeinen Pastoralkonferenz von Elsaß-Lothringen gehalten hat. Sie bemüht sich, die Frage zu beantworten, ob auch in unserer Bibel wie in anderen „heiligen Schriften“ ein Durcheinander von Dichtung und Wahrheit anerkannt werden müsse, und, wenn dies der Fall ist, ob dadurch der Offenbarungsgehalt der Bibel beeinträchtigt wird? Eine heikle Frage für weite Kreise der Christenheit! Lobstein aber hat es verstanden, sowohl mit anerkennungswerter Offenheit, als auch mit dem richtigen Takt die rechte Antwort auf diese Frage zu geben. Nicht nur für das Alte, sondern auch für das Neue Testament räumt er offen das Vorhandensein von sagenhaften Zügen ein usw. auch an solchen Stellen, die dem christlichen Bewußtsein ganz besonders wert sind, wie in der Geburts- und Auferstehungsgeschichte Jesu. Aber einerseits weiß er der Sage gerade auch auf dem Gebiete der Religion eine bleibende Bedeutung zu geben: wir dürfen nicht verkennen, daß die erhabensten Glaubensgedanken erst unter dem Schleier der Poesie Gestalt und Leben erlangten. Andererseits ruft er den evangelischen Christen mit Recht in das Gedächtnis, daß das Wesen des Christentums gottgeoffenbartes und gottgewirktes Leben sei, welches lösbar ist von dem Vorstellungsmaterial, in dem es ursprünglich sich ausprägte. — Die tapfere Schrift verdient es, gelesen zu werden.

Elbing. Falck.

**Der Glaube an Gott und die Wissenschaft unserer Zeit.** Von W. Herrmann. Tübingen. J. C. B. Mohr. Preis geh. 0,50 *M.*

Herrmann geht von dem Gedanken der Wertlosigkeit der Gottesbeweise aus. Religiöse Erkenntnis erwächst aus einer besonderen Art, die Dinge zu erleben. Wer sie so erlebt, daß er aus den Ereignissen seines Lebens eine um ihn besorgte Liebe heraushört, der hat religiöse Erkenntnis gewonnen. Es gibt nun aber kein logisches Mittel, um uns oder andere auf diesen Standpunkt zu bringen. Nur dem ernsten, sittlichen Streben ist er erreichbar. Wenn die sittliche Güte, die wir in einzelnen Augenblicken verspürt haben, uns als eine selbständige Macht gegenüber tritt, dann offenbart sich uns Gott. So ist die Fundamentierung des Glaubens an Gott ganz aus dem Gebiet des wissenschaftlichen Beweises herausgehoben und auf das des sittlichen Handelns verlegt. Ohne sittlichen Ernst ist der Glaube an Gott nicht möglich. Der Gedanke eines Endzweckes aller Dinge, die Erkenntnis dessen, was die Seele ewig verpflichtet und über alles Geschehen in der Zeit erhebt, macht die religiöse Erkenntnis erst möglich. — Gewiß, im letzten Betracht wird der Anker der Glaubens an Gott immer in dem Grunde des „Erlebens“ ruhen. Aber doch ist auch das Bestreben berechtigt, das Geschehen unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Weltregierung begreifen zu wollen. Und diesem Bestreben nach Möglichkeit mit logischen Mitteln entgegenzukommen, heißt doch auch unserem Geschlecht den Weg zu Gott bahnen. Das kleine Schriftchen Herrmanns enthält jedenfalls der anregenden Gedanken viel.

Elbing. Falck.

**Textbibel des Alten und Neuen Testaments.** Herausgegeben von D. E. Kautzsch. Das Neue Testament in der Übersetzung von D. C. Weizsäcker.

Die vollständige Textbibel (Altes Testament mit Apokryphen des A. T. und Neues Testament) kostet geh. 5 *M.*, geb. 6 *M.*, geb. schwarz mit Goldaufdruck 7 *M.* Neben dieser vollständigen Ausgabe A werden noch nachstehende Ausgaben geführt: Ausgabe B: Altes Testament ohne die Apokryphen und Neues Testament, geh. 4,50 *M.*, geb. 5,50 *M.*; Ausgabe C: Altes Testament mit den Apokryphen, geh. 4,50 *M.*, geb. 5,50 *M.*; Ausgabe D: Altes Testament ohne die Apokryphen, geh. 4 *M.*, geb. 5 *M.*; Ausgabe E: Neues Testament von Weizsäcker (9. Aufl.). Original-(Kleinoktav-)Ausgabe, kartoniert 1,50 *M.*, in Leinwand geb. 2 *M.*, auf starkem Papier in Leder geb. 3 *M.* Großoktavausgabe aus der Textbibel (nach der 9. Aufl.), kart. 1,50 *M.*, in Leinwd. geb. 2 *M.*, in Leder geb. 3 *M.*; Ausgabe F: Die Apokryphen des Alten Testaments, geh. 1,50 *M.*, geb. 2,50 *M.* Den Käufern der „Textbibel“ wird der „Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums“ von E. Kautzsch zu einem Vorzugspreise von 3 *M.* (statt 4 *M.*) für das broschierte und 4 *M.* (statt 5 *M.*) für das gebundene Exemplar geliefert.

Es ist höchst dankenswert, daß auf diese Weise die Textbibel weiteren Kreisen zugänglich und auch handlicher zum Gebrauch gemacht wird. Wir haben hier seinerzeit schon darauf hingewiesen, wie solche Übersetzung, z. B. des Alten Testaments, den Geistlichen im praktischen Amte den notwendigen Umgang mit der hebräischen Bibel erst ermöglicht, da, wenn er nicht des Hebräischen besonders mächtig geworden, der langwierigere Weg mit dem Lexikon oft genug ihn zurückschreckt und tatsächlich für ihn ungangbar wird. Dagegen führt die Kautzschsche Übersetzung in ermutigender und bald befriedigender Weise in den Urtext hinein. Und andererseits ist der Gebrauch der Textbibel neben dem Luthertexte für Lehrer und Laien immer mehr und mehr unentbehrlich. Der Luthertext wird bestehen und soll bestehen; man muß auch an ihm nicht zuviel ändern wollen, ernstlich gelingt's doch nicht, wie wir gesehen haben. Daneben aber soll solch' eine Textbibel im ernsten Gebrauch, in der Schule sollte er vorgeschrieben sein, stehen und so zum selbständigen Verständnis der Schrift helfen. Sie wird es besser vermögen, als neue Übersetzungen im modernen Tone, die eine wissenschaftliche Sicherheit nicht bieten können, weil sie sich doch in etwas schon der Umschreibung nähern. Möchte diese neue Ausgabe dem Vordringen der Textbibel förderlich sein. M. Fischer.

**Urchristliche Literaturgeschichte.** Die Schriften des Neuen Testaments. Von D. Hermann Frhr. von Soden. Berlin 1905, Alex. Duncker. 237 S. 2,50 bez. 3,20 Mk.

Eine sehr willkommene Ergänzung der „wichtigsten Fragen im Leben Jesu“ von demselben Verfasser, die wir jüngst hier besprochen haben. Wir haben wiederum beim Äußeren anzufangen, das doch nichts äußerliches ist, denselben glänzenden Stil, die klare und flüssige Darstellung und das Geschick, in der Schilderung der einzelnen Stücke, wie der Zusammenhänge und Entwicklungen die Bedeutsamkeiten licht hervortreten zu lassen. In vier Hauptgruppen, wie sie sich nachgerade festgestellt haben, wird die neutestamentliche Literatur nach ihrem geschichtlichen Entwicklungsgange uns vorgeführt: Paulus, die Evangelien-Literatur, die nachpaulinische Literatur, die johanneische Literatur. Als Anhang kommen dann noch die Nachzügler: Jakobus-, Judas- und 2. Petrusbrief. Über die Stellung des einen oder anderen Schriftstückes in der einen oder anderen Gruppe hier streiten zu wollen, hätte keinen Sinn. Der geschichtlichen Charakterisierung dieser Gruppen, wie der Beurteilung der Authentie-Frage können wir zustimmen, aber auffallen will uns dabei die Datierung, die im Ganzen fast mit der kirchlich-traditionellen zusammenfällt, so daß die ganze Entstehungszeit dieser Literatur nur zwei Menschenalter umfaßt und im ersten Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts abgeschlossen ist. Ob damit das Verhältnis z. B. unserer Synoptiker zur Matthäus-Sammlung der Jesussprüche und zur Markus-Aufzeichnung der Petruserzählungen — angenommen, daß diese so feststehen, wie geschildert wird, wirklich herauskommt, scheint uns zweifelhaft. Und noch zweifelhafter ist uns die Möglichkeit dieser Datierung bei dem Johannesevangelium, wenn doch dies die Logos-Allegorie sein soll. Die vielen wirklich geschichtlichen bezw. geographisch-geschichtlichen Angaben, die dieses Buch enthalten soll, scheinen uns sehr bedenklich zu werden für die Geschichtlichkeit der Grundlagen der Synoptiker; aber das hängt mit der Annahme zusammen, daß der Presbyter Johannes, dessen geschichtliche Behandlung uns an sich sehr einleuchtet, der Jünger sein soll, der geschichtlich richtig geschildert sei im Johannesevangelium in dem Liebling, der an Jesu Brust gelegen beim letzten Passah. Hier häufen sich die Kombinationen in bedenklicher Weise und wenn auch dann der Verfasser des Evangeliums erst wieder ein Liebling dieses Lieblings ist, so kommt man damit doch nicht über die Schwierigkeit hinaus, wie man diese Gedankendichtung in solcher Nähe des geschichtlichen Bewußtseins begreifen soll. M. Fischer.

**Wilhelm German,** Jesus von Nazareth. Ein historisches Lebensbild. 2. Aufl. Schwäbisch Hall, Wilhelm Germans Verlag, 1904. XVI. und 144 S. 8°. 2 *M.*

Die dem Buche anspruchsvoll vorangedruckten „Urteile der Presse über die erste Auflage“ nötigen uns, das unserige etwas genauer zu begründen. Außer Frage steht die Begeisterung des Verfassers, eines Laien, für seine Aufgabe, der Ernst seines Wunsches, unserer Zeit ein Bild des wirklich geschichtlichen Jesus zu bieten, und das richtige Verständnis dieses Bildes in den wesentlichen Zügen. Insofern mag der dicke Strich unter dem Worte „historisches“ auf dem Titel berechtigt sein. Gleichzeitig ist aber das Buch der größte Hohn auf ihn; denn es ist ein Roman. Obendrein ein schlechter. Der Verfasser hat sich weder gesagt, daß Jesu Leben sich für einen Roman nun einmal nicht eignet, noch, daß man über Jesus keinen Roman, sondern strengste Wahrheit will, noch auch, daß er am wenigsten der Mann ist, das Unmögliche möglich und das Unerwünschte angenehm zu machen. Mit

wirklich schriftstellerischer Kraft ist nur der Roman des Verräters Judas aufgebaut, der Jesus zur buchstäblichen Erfüllung seiner Weissagung bringen will, den Tempel einzureißen und in drei Tagen einen neuen zu bauen, und dann seinen Meister beseitigt, um die Befreiung seines Volkes von der Römerherrschaft selbst zu übernehmen — freilich wunderlich genug. Die Erzählung über Jesus aber wird nur dadurch zum Roman gestaltet, daß der Verfasser hier eine Orts-, dort eine Personenschilderung, hier eine Zwischenrede, dort ein Vorkommnis als Anlaß für eine Rede Jesu einschiebt und im übrigen Sprüche und Ereignisse nach Gutdünken durcheinanderwirft und neu zusammenordnet. Und wie dies alles! Daß Joseph von Arimathäa als Freund und Simon von Kyrene als grimmigster Gegner Jesu schon früh unter seinen Zuhörern auftreten, ist noch das Ansprechendste; aber daß Jesus dem letzteren, nachdem er ihm widerwillig genug das Kreuz getragen, sagt: „Habe Dank für deine Liebe . . ., die Völker werden dich preisen und der himmlische Vater dich segnen" (S. 35), würde sogar dann als sentimental zu verurteilen sein, wenn es nicht schon der Situation direkt zuwider wäre. Damit Jesus Anlaß bekommt, das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu sprechen, muß „ein Mann mit langem, weißem Barte, von zwei Söhnen begleitet, des Weges daher" kommen (S. 40). Nachdem Jesus das Begehren der Zebedäussöhne nach den Ehrenplätzen im Himmelreiche abgewiesen, fährt er, als müßte er sie doch einigermaßen schadlos halten, unmittelbar fort (S. 80): „Aber das sage ich euch und den Zwölfen allen: was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein" usw. Oder wird jenes Begehren dadurch interessanter, daß es zu zwei verschiedenen Zeiten gestellt wird, von den beiden Jüngern selbst und von ihrer Mutter (S. 79 und 85), was bei den Evangelisten bekanntlich nur eine abweichende Einführung derselben Erzählung ist? Oder gewinnt die Versuchung, Jesus solle sich von der Zinne des Tempels herabstürzen, dadurch, daß sie außer dem Teufel auch der Verräter vorbringt (S. 22 und 76)? Zur Tempelreinigung wird die Geißel aus dem vierten Evangelium (das sonst mit Recht meist unberücksichtigt bleibt) herbeigeholt, ja, Jesus bringt sie, fertig geflochten, eigens zu diesem Zwecke unter seinem Mantel mit, aber natürlich: er schwingt sie, ohne zu schlagen (S. 104). Sentimental gefärbt werden begreiflicherweise auch viele Aussprüche Jesu, wenn ihre biblische Form nun einmal nicht schön genug ist; andere werden verwässert. Das Verbot z. B., auf Missionswegen zwei Röcke zu haben, lautet (S. 58) so: „wenn ihr keine zwei Mäntel habt, genügt einer"; das Wort über den Eid (S. 115) so: „wer schwört, der schwöre beim Tempel und dem, der ihn bewohnt; und noch besser, eure Rede sei einfach ja, ja, nein, nein" — ein (bewußtes?) Mißverständnis von Mt. 23, 21. Bei den Wundergeschichten lassen wir ein solches Verfahren gelten, wenn der Verfasser wirklich glaubt, den eigentlichen Hergang auf diese Weise angeben zu können. Bezeichnend aber bleibt es natürlich, daß das Wandeln Jesu auf dem See ein Traum ist, den er nachher erzählt (S. 55 f.), die Verklärung auf dem Berge ein durch Wolken undeutlich gemachtes Bild, das Maria Magdalena von unten gesehen (S. 81 f.), die Speisung, ein Gefühl der Sättigung durch einen Bissen, weil „ihr Glaube ihnen geholfen hatte" (S. 64), und die Verfluchung des Feigenbaums ein Schluß Jesu auf dessen baldiges Eingehen aus der auf Krankheit deutenden Überzahl der Blätter (übrigens ist der Baum am nächsten Tage nur welk, nicht dürr: S. 103 und 107). Um so stärker ist es, daß an das leere Grab am Ostersonntag unter Führung der Maria Magdalena, die es zuerst gesehen, alle elf Jünger gehen (S. 141), was doch weder ein biblischer Schriftsteller noch ein außerbiblischer Fabulierer zu erzählen gewagt hat. Daß Maria bei Jesu Besuch zu Bethanien „in ein weißes Gewand mit Schleppe gekleidet" ist (S. 97), oder daß auf dem Wege nach Jericho die zwölf Jünger in sechs Paaren hinter einander gehen wie ein Mädchenpensionat (S. 92), ist wenigstens unschädlich; die elf Jünger am leeren Grabe sind es nicht. Der Verfasser freilich merkt davon nichts; denn bei ihm ist Jesu Leichnam auf Befehl des Joseph von Arimathäa einfach in ein anderes Grab gelegt worden. Wie er die Magier, den Stern, den Stall, die Hirten, damit „selbst der kirchlich Orthodoxe von dem Buche angeregt zu werden vermag" (S. VIII), als ernstlich mögliche Tatsachen in Nazareth statt in Bethlehem anbringt, wie er die Samaritерin aus Joh. 4 mit Maria Magdalena gleichsetzt, aber auch wie er die Tieropfer des Passafestes in Nazareth statt in Jerusalem sucht (S. 12) u. dergl., und endlich auch seine deutschen Imperative („spreche nur ein Wort"; „trete vor"; „nehme dich in Acht usw.) mag, wer Lust hat, bei ihm selbst nachlesen. Wir können für die ganze verfehlte Anlage und Durchführung seines sonst so viel Gutes enthaltenden Buches nur darin eine gewisse Entschuldigung sehen, daß unser Geschlecht vielfach nur Romane lesenswert findet. Aber das Leben Jesu ist wirklich ein zu ernster Gegenstand, als daß man auch bei ihm diesem Gelüste fröhnen dürfte.

Zürich. Prof. P. Schmiedel.

**Jesus als Führer moderner Menschen.** Von L. Klapp, Pastor zu Katharinen in Hamburg. Hamburg. H. Seippel. 1905.

Wie in früheren Jahren hat der bewährte Sprecher des Protestantenvereins L. Klapp auch diesmal in Hamburg einen Vortrag über ein zentrales Thema gehalten und veröffentlicht. Geistvoll, knapp und schlagfertig wird der scheinbare Widerspruch „Jesus und die moderne Kultur" im Gegensatz gegen Nietzsche, D. F. Strauß und Haeckels Weltwunder gelöst; die Irrlehren der genannten Forscher, welche von Jesus als Führer nichts mehr wissen wollen, werden kurz besprochen und da sie keinen anderen Weg zur Seligkeit anzugeben wissen, der alte Führer in richtiger Auffassung: Das Christentum als eine innerliche Religion ohne Wunderglauben und Wundergeschichten, ohne Dogmen und Gewissenszwang und Christus als geschichtlicher Jesus, dessen Herzschlag die Religion ist, allen Einwendungen zum Trotz, der Gegenwart als Führer in den Wirren der Zeit dargelegt. Der inhaltreiche Vortrag empfiehlt sich zur Verbreitung in den Gemeinden als Flugschrift.

O. F.

**Wie urteilen Theologen über das kirchliche Stimmrecht der Frauen?** Von Martha Zietz. Hamburg, Otto Meißners Verlag, 1905.

Martha Zietz, die beifällig aufgenommene Rednerin am letzten Protestantentage über Frauenstimmrecht in der Kirche, hat von theologischen Professoren und praktischen Geistlichen beider Konfessionen und aller Parteirichtungen ein Gutachten eingeholt über das kirchliche Wahlrecht der Frau. Im einzelnen sind die vier Fragen beantwortet: 1) Läßt sich aus den Reden Jesu ein direktes Verbot der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau ableiten? 2) Ist in den Verfassungen der christlichen Urgemeinde eine Spur eines Unterschiedes in den Rechten männlicher und weiblicher Gemeindeglieder nachweisbar? 3) Ist kirchliches Frauenstimmrecht vereinbar mit der christlichen Ethik? 4) Ist das kirchliche Frauenstimmrecht für die Wiederbelebung des kirchlichen Interesses als wünschenswert zu erachten?

Die Antworten fallen natürlich verschieden aus. Das aber ist ja gerade der Wert dieser Zeitchronik: Indem Freunde und Feinde ihren Standpunkt begründen, liefern sie wertvolles Material für die Frage der modernen Frauenbewegung in der Kirche. So können Freunde und Feinde des Frauenstimmrechts aus dieser Fundgrube ihre Waffen holen.

Ferner stimmt die Majorität allerdings für Martha Zietz. Wenn die Freunde der Frauenbewegung daran ihre Freude haben, so können die Gegner angesichts dieser Abstimmung doch nicht ohne weiteres die Frau ablehnen. Sie steht vor der Tür der Kirche und will hinein. Nicht mehr als erwünschte Hörerin, sondern als Persönlichkeit, die mit dem Manne in die Arbeit, ins gleiche Recht, in die gleiche Pflicht eintreten will.

Berlin. Gebhardt.

**Der Humanismus.** Sein Wesen und seine Geschichte. Von Dr. Ludwig Keller, Geh. Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg. Berlin 1904, Weidmannsche Buchhandlung. 1 Mk.

Diese ebenso interessanten wie erfreulichen Ausführungen zeigen uns den Ursprung des „Humanismus", d. i. des Glaubens an das ideale Menschentum in jener Welt eigentümlicher Verbindung von altchristlicher und neuplatonischer Geistesart, in der sozusagen Jesus und Plato sich die Hände reichen. Die Priesterkirche konnte natürlich den Humanismus nicht dulden, denn ihr Bestand ruht ja auf dem Dogma von der Verderbtheit des Menschenwesens, aber in bestimmten Gemeinschaften hat er sich erhalten, um in der Renaissance unter griechischem Einflusse sich neu zu erheben und der Kirche gegenüber zu einem selbständigen Machthaber zu werden, und aus der echten deutschen Mystik und im genuinen Protestantismus gestärkt und erhöht ist er nach der Katastrophe der Gegenreformation im deutschen Idealismus zum Neuhumanismus unserer klassischen Periode und unserer Zukunft geworden. Besonders zu bemerken sind die Hinweise auf jene Gemeinschaften, die in größerer oder geringerer esoterischer Verborgenheit ihn getragen, die auch immer in gewissem Sinne Kultgemeinschaften gewesen, so daß der Zusammenhang mit der Religion, wie er nicht nur in Jesu selbstverständlich, sondern auch in Plato klar ist, nie verloren ging. Man darf wohl auf die innige Verbindung von Gottesidee und Menschheitsideal in Jesu Predigt hinweisen, um in diesem Humanismus die christliche Idee zu erkennen.

F.

**Geschichte der deutschen Literatur,** von Adolf Bartels. In zwei Bänden. 6.—10. Tausend. 3. u. 4. Auflage. Leipzig, Eduard Avenarius, 1905. XII+687 und VI+720 Seiten. 10 *M.* (geb. 12 *M.*)

Eine Wochenschrift, die wie das „Protestantenblatt" dem religiösen Interesse zu dienen berufen ist, hat doch auch die Pflicht, in Fühlung mit dem weltlichen Geistesleben zu bleiben. Denn die deutsche Dichtung und Literatur ist doch auch eine Ausprägung desselben Gefühlslebens, in dem die Religion wurzelt; auch in ihr ist ausgesprochen, was die Großen und Größten des Volks auf den Höhen und in den Tiefen des Lebens bewegte. Darum darf ich hier einige Worte über die neue Doppelauflage der Literaturgeschichte von Bartels — die der ersten ziemlich schnell gefolgt ist, — sagen und, ohne aufs Detail und die Gegnerschaft, die sich dies Werk erworben hat, einzugehen, seinen Charakter mit einigen Strichen zeichnen. Mit zwei Worten: es dient der Gegenwart und dem Deutschtum.

Ja der Gegenwart. Irgendwie will das natürlich jedes Buch; aber für Bartels gilt es doch in besonderem Sinne. Wer nämlich rein wissenschaftlich die deutsche Literatur betrachtet, dem erscheint sie als eine fertige, abgeschlossene Größe, und der vergißt leicht, daß sie ihm nur deswegen so erscheint, weil er eben nicht über sich selbst hinaus auf das Kommende, noch Ungewordene blicken kann. Begreiflich, aber im Grunde doch traurig — und nicht gar so selten. Ich bitte jeden, sich selbst zu fragen, ob er nicht vielleicht halb unbewußt und wie selbstverständlich die Vorstellung hat, als sei es im Grunde mit der deutschen Dichtung vorbei, als bedeute die Blüte in der Goethe-Schillerschen Zeit einen Abschluß; nun, diesen lähmenden Glauben — oder Unglauben an die eigene Zukunft, — möchte Bartels verscheuchen. Er lebt der Zuversicht, daß auch nach dem in Goethe erreichten Gipfel noch eine weitere Entwicklung und auch nach Überwindung des Niederganges ein neuer Aufstieg möglich ist; ja, daß die genuin deutsche, die aus ureigenstem deutschen Wesen geborene Dichtung uns in späteren Jahrhunderten noch bevorsteht. Ein tröstlicher Glaube! — Noch in anderer Weise will Bartels der Gegenwart dienen: indem er der Dichtung der Neuzeit

die größte Aufmerksamkeit schenkt. Seine Literaturgeschichte ist geradezu von der Gegenwart aus rückwärts gewachsen; denn, wie bekannt, hat er zuerst die „Dichtung der Gegenwart" bearbeitet und dann erst sich der älteren Vergangenheit zugewandt. So hat er denn auch den Schwerpunkt des Werks durchaus in die Darstellung des 19. Jahrhunderts gelegt, während er für die frühere Zeit nur das Verdienst der Stoffsichtung, die für ein weiten Kreisen bestimmtes Buch nötig war, in Anspruch nimmt. Dem entsprechend handeln 859 Seiten über das 19. Jahrhundert, über die ganze vorhergehende Zeit nur 514. Die Überschriften der Kapitel wenigstens will ich aufzählen. Das 19. Jahrhundert wird in 4. Kapiteln dargestellt: 1. die Romantik (Bd. I 515—687; aus praktischen Gründen, um den beiden Bänden gleichmäßige Stärke zu geben, in den ersten Band gebunden); 2. Nachklassik und Nachromantik. Das junge Deutschland und die politische Poesie (Bd. II 1—204); 3. der Realismus (II 205—404; darin die Charakteristik Hebbels, den Bartels am meisten verehrt); 4. Eklektizismus und Dekadenze. Die Moderne (II 405—679). Die Zeit bis 1800 ist gleichfalls in vier Abschnitte geteilt: 1. Das Mittelalter: Volks-, geistliche und ritterliche Dichtung (I 13—126); 2. das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert: bürgerliche und gelehrte Dichtung (I 127—231); 3. das achtzehnte Jahrhundert I: französische und englische Schule. Die Vorklassik (I 232—340); 4. das achtzehnte Jahrhundert II: Sturm und Drang. Die Klassik (I 341—514).

Zweitens, sagt' ich, schreibt Bartels vom Standpunkt des Deutschtums. Nicht bloß, daß er jede Gelegenheit benutzt, „den Stolz auf unser deutsches Volkstum zu stärken und das nationale Gewissen zu schärfen"; ich meine das noch in anderem Sinne: seine Literaturgeschichte selbst ist „rassenhaft". Die Literatur gilt ihm als Ausdruck des germanischen Nationalcharakters. Und die Eigenart des einzelnen Dichters beruht auf der Weise, wie sich in ihm neben der Rasse die Stammeszugehörigkeit oder eine sonstige Blutmischung geltend macht. Es liegt auf der Hand, wie fruchtbar der Gedanke im großen und wie mißlich seine Durchführung im einzelnen ist (z. B. bei Schiller). Daß darin eine Einseitigkeit und Gefahr liegt, läßt sich nicht leugnen. Aber wo läge die nicht? Und mit Hülfe Herders, der in seiner prophetischen Größe bei Bartels noch voller zur Geltung kommen könnte, läßt sie sich auch wohl überwinden. Jedes Werk, das unmittelbar wirken will, muß einseitig sein. Und es kann nur förderlich sein, wenn die Literaturgeschichte in ihrer Gesamtheit und ihren Teilen unter bestimmten Einzelgesichtspunkten durchgearbeitet wird — förderlich für die Wissenschaft und für die Verwertung und Nutzbarmachung des in der Literatur uns überkommenen reichen Erbes der Väter. Welcher Gesichtspunkt aber kann zur Zeit wichtiger sein als der „Deutsche"? Getan werden mußte die Arbeit; Bartels hat sie geleistet. Dafür verdient er unsern Dank.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, aber ich möchte es noch besonders aussprechen, daß sich das Buch von allem rein gelehrten Beiwerk, das für viele Leser doch nur Ballast wäre, frei hält. Daher halte ich es auch für erfreulich, daß Bartels einen geplanten Ergänzungsband, den er als „Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur" in unbestimmte Aussicht stellt, selbständig erscheinen lassen wird.

G. Fittbogen.

**Die Frage des Patronatsrechts und die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinde.** Vorträge, gehalten am 14. April 1904 von Pastor em. D. Dr. Sulze und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Böhmert in Dresden. 23 S. Verlag von O. V. Böhmert, Dresden 1904. Preis 60 Pf.

Im „Evangelischen Deutschland" (1902) lese ich über Sachsen: „Für die Besetzung der geistlichen Stellen sagt der Patronat: Von den 1412 geistlichen Stellen der Landeskirche stehen 549 unter landesherrlichem Patronat, das das Landeskonsistorium ausübt, 845 aber unter Privatpatronat, das bei der Hälfte dieser Stellen auf bestimmtem Grundbesitz liegt, bei 230 Stellen aber dem Stadtrat zusteht". Ist das so, was von den Rednern bei Drucklegung des Vortrags für auswärtige Leser hätte hinzugefügt werden können, so ist es allerdings das Mindeste, was die Versammlung fordern konnte und in Thesen niedergelegt hat: 1) Die Versammlung spricht ihre Überzeugung dahin aus, daß die Kirchgemeinden, wenn sie in unserer Zeit Religion und Sittlichkeit wirklich aufrecht erhalten sollen, die Selbständigkeit erhalten müssen, die für ihre Selbsttätigkeit notwendig ist. 2) Die Versammlung hält es ferner für erforderlich, daß bei Besetzung der geistlichen Stellen den Kirchengemeinden gesetzlich ein größerer Einfluß als bisher eingeräumt wird. Die Weisheit und Milde des Alters spricht sich in diesen gemäßigten Forderungen aus; wir jüngeren hätten eine kräftigere Sprache geführt. Ob darum aber auch eine wirksamere? Und die Schäden der Verfassung scheinen doch durch ein einsichtiges Landeskonsistorium gemildert zu sein.

D. Sulze stellt, indem er seine Forderung begründet, noch einmal sein Gemeindeideal dar, von dessen Erfüllung ich auch das Heil für die Zukunft erwarte, nämlich die Aufrechterhaltung von Religion und Sittlichkeit unter unserem Volke. Religiös und sittlich sich verantwortlich fühlende Gemeinden müssen auch fordern, daß sie ihre Pfarrer wählen dürfen. Man kann das nicht besser und ergreifender sagen als Sulze. Nur in einem muß ich ihm widersprechen. Er sagt S. 12: „Wir haben nie die verwerfliche, fast möchte ich sagen, frevelhafte Frage aufgeworfen: Ist der Mann orthodox oder liberal? Wir haben immer nur gefragt: was kann der Mann wirken? welche religiöse und sittliche Kraft können wir ihm zutrauen? Die Zeit der Lehrgesetzlichkeit und des Kampfes gegen sie geht vorüber." Wir müssen in Bremen oder Osnabrück oder Berlin noch darnach fragen, so lange es noch Gemeinden und Konsistorien gibt, die nicht anerkennen, daß man liberal und warm religiös zugleich sein kann. Indem wir das tun und religiöse, zugleich aber auch liberale Pfarrer wählen, helfen wir das Ideal Sulzes am besten befördern, daß die Zeit der Lehrstreitigkeiten vorüber gehen möchte.

Böhmert, der Laie, tritt ebenso geschickt für die oben mitgeteilten Thesen ein. Er begründet seine Forderung durch die Hinweise auf Bremen, das ja die Selbständigkeit der Kirchengemeinden in hohem, kaum zu steigerndem Maße ausgebildet hat, wenn man anders einen landeskirchlichen Verband der Gemeinden überhaupt noch für wünschenswert hält, wofür ich mich doch heute noch aussprechen möchte. Böhmert hat selbst lange in Bremen gelebt und ist noch genau mit ihm verbunden, so daß seine Ausführungen den Tatsachen entsprechen. Nur seit 1889 haben noch nicht die kirchlichen Gemeinden des Landgebietes dieselben Rechte in Betreff der Pfarrwahl, wie die Kirchengemeinden der Stadt, sonst wäre vor ein paar Jahren in Seehausen ein liberaler Kandidat auf die Wahlliste gekommen, wofür fast die ganze Gemeinde gegen den Kirchenvorstand eintrat. Allerdings wird, wie Böhmert sagt, „Bremens freie Kirchenverfassung in Deutschland zuweilen (nein, sehr oft und sehr heftig. D. R.) angefochten, weil einige radikale Geistliche, wie früher Schwalb und jetzt noch Kalthoff frei predigen dürfen vor der Gemeinde, welche sie gewählt hat und an ihnen festhält", S. 21, wozu ich aus genauer Kenntnis mitteilen kann, daß Kalthoff auf der Kanzel durchaus nicht der radikale Geistliche ist, wofür er im Reiche gehalten wird, sondern daß auch Männer, die seine Richtung in der Lehre nicht teilen, von ihm sich erbaut fühlen durch seine weitherzigen und tiefdringenden Predigten, auch „positive" Männer. Denn er ist nicht so selbstsüchtig und eigensinnig, daß er sich seinen Zuhörern aufdrängen will und alle auf den Kopf schlägt und herabsetzt, die nicht mit ihm durch dick und dünn gehen. — Die beiden Vorträge empfehlen wir herzlich. O. Beeck.

Prof. **K. H. Prahnke,** geistlicher Inspektor an der Kgl. Landesschule. Pförtner Schulpredigten. Tübingen, Mohr, 1905.

Diese Predigten setzen Hörer voraus, deren Leben bereits wirkliche innerlich-religiöse Erfahrungen durchlief. Sie bauen auf dem Grunde solcher Herzen, deren Religiosität eine gewisse Bewußtheit erlangt, deren Sittlichkeit sich an einem längst fertigen und nicht erst zu entwickelnden Ideal aufgerichtet hält. Wie weit sie als Schulpredigten wirksam gewesen, dürfte nicht ohne weiteres zu entscheiden sein. Der gebildete Jüngling-Mann wünscht vielleicht etwas kräftigere Kost, wünscht eine Berührung seiner Himmel und Erde umstürzenden Zweifel in der Predigt, wünscht das Bild des Heilandes nicht bereits ein für allemal fertig aufgestellt, sondern möchte es erst entstehen sehen, etwa auf dem Hintergrund seiner antik-humanistischen Ideale. Doch dies dahingestellt sind die Predigten in ihrer wohlgefeilten Form, ihrer praktisch-anfassenden Art, ihrer tiefreligiösen Wärme wertvoll.

An ihrer Theologie mag freilich nur Mancher Geschmack finden. Sie ist allerdings weit davon entfernt, die altdogmatische zu sein, ihr Christus entbehrt auch des bekannten mystischen Strahlenkranzes, aber mit seiner Menschheit ist doch nicht so rechter Ernst gemacht. Er steht nicht dem Grade, sondern der Art nach über seinen Menschenbrüdern, ganz wie bei den Altgläubigen. Als göttliches Gnadenmittel erscheint auch nicht die vorbildliche Persönlichkeit, das Gotteskind, der Christus in uns, sondern „er, der in unserer Mitte steht in Wort und Sakrament" (Seite 8). Das „Wort" im Vollsinn seiner kirchlichen Bedeutung kennt doch der Herr Verfasser nicht mehr, noch viel weniger das „Sakrament". Wozu dann aber der Ausdruck? Warum ängstlich die Schalen hüten, wo doch der Kern bei der Entwicklung der Frucht so kräftig ward, daß er sie nicht mehr braucht? Schönwald.

**Hermann Wette.** Krauskopf. Ein Roman. 2 Bände. 392 und 466 S. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1903, 1904. 4,50 u. 5,50 M., fein gebunden.

Der erste Band hat sich schon durchgesetzt; ich vermute, der zweite ebenfalls, bevor unsere Empfehlung kommt. Inzwischen arbeitet der Verfasser wohl an der Fortsetzung, wozu wir ihm vollends bestes Gelingen wünschen. Es ist ein deutscher Roman, ein Stück deutscher Pädagogik, dem Herausgeber des „Grenzboten" gewidmet, aus gut deutscher Erde gewachsen, denn es ist ein westfälischer Roman. Um was es sich darin handelt? Um freie fromme Leute, besonders um den Krauskopf, der so ganz allgemach aus der römischen Kirche herauswächst und ein kerndeutscher Christ zu werden verspricht. Das geht langsam, nach westfälischer Art. Aber es geschieht so gewiß, wie eben der Deutsche überhaupt sich seiner Seele wieder bewußt wird und nun beginnt, seinen Gott aus germanischen Augen anzustaunen. Wie gutmütig haben wir tausend Jahre lang die romanische Zwangsjacke getragen, und tun es noch. Gemein haben wir uns gemacht, wie selten ein Besiegter unter dem Sieger. Mit Recht haben sie in Rom den deutschen Bär belächelt und verspottet, der nach ihrer Pfeife täppisch tanzte. Und wie lange haben sie über ihn gelacht, ihn gutmütig — gestreichelt. Sie tun es noch immer, wo er stille hält. Aber er ist ein anderer geworden, weil rings um ihn der Urwald schwand und Licht in seinen Bau geflossen ist. Die Kreaturen wandeln sich, gehorsam den Gesetzen der Natur. Im Lichte erst erkannte sich der Deutsche selber, seine Kraft und seinen Wert. Im Selbstbewußtsein wirft er, über seine Sklavenfessel noch errötend, die Fesseln des Despoten von sich. Selbst nun Herr zu sein, streckt er die Glieder, richtet sich empor und spricht mit Gott, der ihm in deutscher Tonart Antwort gibt. Mir ist, als hätte dies Gespräch erst eben wieder angefangen, als handelte es sich darin um einen ganz besonderen Fall. Und da, wie wir bemerken, die Verhandlung öffentlich, jedem freies Wort gestattet ist, so mag es gut sein, daß wir möglichst zahlreich uns damit befassen. Mir scheint, daß Gott zur Zeit den Deutschen neue Freiheiten verteilt, sofern er meint, daß sie sie auch vertragen werden. Paul Lukas.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

# Protestantenblatt

Beilage Nr. 21.

Bremen
Berlin.

20. Mai 1905.


## Zur kirchlichen Zeitgeschichte.


Inhalt: Die landeskirchliche Versammlung. I. — Orthodoxe Exklusivität. — Die „Zentralstelle für das evangelische Deutschland“ und die Pfarrervereine. — Anzeigen.


### Die landeskirchliche Versammlung.

Von ihr liegen uns Stimmungsbilder, Urteile, Einzelberichte vor, auch ein genaues und sorgfältiges Referat unseres Berichterstatters. Es wird sich nicht verlohnen, das ganz wieder zu geben, dafür ist doch der Raum zu knapp und zu wertvoll und die Vorträge werden wohl alle im Druck erscheinen. Heute zunächst ein Stimmungsbild eines Freundes, der am Gottesdienst im Dom teilnahm.

I.

Der Dom war gefüllt. Übervoll. Sie wollten „den Glauben der Väter“ bekennen und schützen, diese Pastoren und Superintendenten aus Stadt und Land mit den orthodoxen und altgläubigen Männern und Frauen Berlins. An und für sich ein berauschendes Schauspiel, diese große, andächtige Gemeinde. Baustil hin, Baustil her, der Dom erschien mir echt protestantisch, ein Gemeindehaus für eine Gemeinde.

Freilich „die Väter“, deren Glaube hier bekannt und geschützt werden sollte, waren nicht unsere Väter aus den Freiheitskriegen, auch nicht die geistigen Väter, von denen wir noch heute leben, Schiller, Goethe, Lessing. Es war auch nicht Luther, der Freiheitsheld des deutschen Volks, der Kämpfer gegen Roms Glaubenstyrannei, nicht Melanchton, der praeceptor Germaniae, — es waren die Epigonen der Reformation, die Männer und Meister der Theorie und Schablone, der Verketzerung, des Buchstabens, der reinen Lehre.

Die Einmütigkeit, mit der sich hier Tausende zusammenfanden, galt etwas Altem, Überlebtem, Totem. — Die große Gemeinschaft war doch ein Konventikel, fremd dem Glauben, dem Leben der eigentlichen Väter des deutschen Volks, fremd dem rauschenden Strom des modernen Lebens, seinem Ringen, Kämpfen, Suchen, seinen Arbeiten, seinen Schöpfungen.

Wehmut beschlich mich im Gedanken daran, daß in demselben Raume eine Versammlung von Tausenden sich zusammenfinden müßte, eine Gemeinde von Lehrern und Erziehern, von Führern und Schaffenden, um dem Tasten und Suchen der modernen Zeit führende Gedanken, neue Ideale zu geben, im Geiste Schillers unsere Arbeiter, unsere Ingenieure, unsere Kaufleute, unsere Industrielle zu persönlicher Kultur zu begeistern, — statt dessen ist einmütig im Dom zu Berlin eine Menge versammelt aus Stadt und Land, um zu hemmen, zu bremsen, den Geist zu dämpfen, von Altem, Vergangenem zu hören.

Eine Katholikenversammlung im protestantischen Dom.

Ist das ein Stimmungsurteil, so hat es der Festprediger nach allen Richtungen hin bestätigt. Er gab über Offenb. Joh. 3 V. 11 eine Einteilung, ein Thema, drei Teile, einen Schluß. So ists ja herkömmlich im Kirchenredestil.

Auf dieser Grundlage erhob sich ein Bau von Bibelsprüchen, Katechismusstellen, Erklärungen der reinen Lehre von der Gottheit Jesu, seinem sühnenden Kreuzestod, seiner leibhaftigen Auferstehung, von der Sünde und Gnade im allgemeinen, von Hölle und Teufel.

Kein Wort aus der Zeit für die Zeit. Vor 50, 100, 300 Jahren konnte genau dieselbe Predigt gehalten werden.

Kein Wort, das irgendwie hätte zünden, begeistern, Leben wecken können, nicht einmal zum Protest gegen die modernen Ideen. Nur Lehre, reine Lehre, von Anfang bis zu Ende.

Altes, Vergangenes, Totes, Katholisches im neuen, protestantischen Dom.

„Die Predigt hat mich kalt gelassen“, sagt der Schlesier. Ich muß noch hinzufügen: sie hat mich traurig gemacht. Traurig, weil dieser Glaube und diese Lehre mir so ungeheuer fremdartig vorgekommen ist, so fremdartig nicht bloß der modernen Theologie, so fremdartig auch dem Geist und Leben der Bibel, dem weltüberwindenden Glauben des Christentums.

Traurig, daß so viel schöne Einmütigkeit, so viel Worte, die doch dem Prediger sichtlich eine Wahrheit, einen Wert bedeuteten, vergeblich sind, vergeblich für uns modernen Menschen, so fremd und tot für uns, die wir doch auch leben, glauben, lieben, hoffen, Christen sein wollen.

Doch ich will nicht bloß tadeln und klagen. Ich habe an Holtzheuers Predigt auch etwas anzuerkennen. Seine Predigt war, wie er selbst auf der Domkanzel: ein Bekenntnis. Ein Bekenntnis von dem, was ihm lieb und wert, alt, ehrwürdig, heilig ist. — So, als ein Bekenntnis, mag sie auf seine Zuhörer gewirkt haben. Sie haben sich an dieser Predigt erbaut als an ihrer gemeinsamen Überzeugung. Sie haben sich daran erfreut, sich in dieser Freude gegenseitig gestärkt. — Das ist auch etwas wert. — Sie haben wohl auch, was ich nicht verstehen kann, in dieser Form der Lehre und des Bekenntnisses das Evangelium gehört, dasselbe Evangelium, das auch uns lieb ist, das auch wir glauben und verkündigen.

Darum, meine ich, sollen wir nicht bestreiten, was für uns allerdings keinen Wert hat. Aber wir sollen unseren Glauben, das, was uns lieb ist, was uns erhebt, aussprechen, uns in unserer gemeinsamen Überzeugung stärken.

### Orthodoxe Exklusivität.

Charakteristisch für die derzeitige kirchliche Lage, die durch den Fall Fischer ihr allgemeines Gepräge erhalten hat, ist das Erlebnis zweier Geistlicher an der Berliner Zionsgemeinde, die sich mit ihrer Unterschrift dem Protest der Liberalen gegen die Behandlung D. Fischers durch das Berliner Konsistorium angeschlossen hatten. Sie erhielten Quittung dafür durch ihre Ausschaltung von der Kanzel des Elisabethsiechenhauses, wo sie in Vertretung für ihren zeitweilig verhinderten Kollegen Lic. Dr. Gelderblom abwechselnd mit anderen Geistlichen gepredigt hatten. Dem letztgenannten Prediger der Zionskirche war seinerzeit die Pastorierung des Elisabethsiechenhauses im Nebenamt gegen eine bescheidene Remuneration übertragen worden, wobei selbstverständlich zugelassen wurde, daß er sich bei der allsonntäglichen Predigt, so oft er selbst in der Zionskirche Gottesdienst hatte, vertreten ließ. Über die Wahl, die er dabei traf, hatte ihm noch niemand Vorschriften gemacht,

und es war Brauch geworden, daß die vier Kollegen Dr. Gelderbloms von der Zionskirche der Reihe nach für ihn eintraten; es wurde sogar bei der Feststellung des Kirchenzettels für Zion regelmäßig mit angesetzt, wer im Elisabethsiechenhaus zu predigen hätte. Als so für Sonntag, den 19. März d. J., Pastor Francke im Kirchenzettel stand (was in den Tagesblättern vom Freitag bereits veröffentlicht war), erhielt am Sonnabend, den 18. März, Pastor Gelderblom einen Brief vom Kuratorium des Elisabethsiechenhauses, gezeichnet Pfarrer von Ranke, des Inhalts: „In der Sitzung des Kuratoriums vom 14. März ist es zur Sprache gekommen, daß Ew. Hochehrwürden sich in der Predigt auch durch die Pastoren Francke und Müller vertreten lassen. Das Kuratorium hat beschlossen, an Sie, hochverehrter Herr Bruder, das Ersuchen zu richten, von nun an bei Ihrer Vertretung im Siechenhaus von den Herren Pastoren Francke und Müller Abstand nehmen zu wollen." Natürlich mußte nun Pastor Francke schleunigst abbestellt, desgleichen Pastor Müller in Kenntnis gesetzt werden, was Pastor Gelderblom tat, indem er gleichzeitig dem Kuratorium des Siechenhauses sein bisher innegehabtes Amt kündigte. Die Sache kam in die Presse, leider nicht vollkommen genau, was zu Berichtigungen von seiten des Pfarrers von Ranke wie des Superintendenten Freidank Anlaß gab. Indem diese Berichtigungen die Haupttatsache in keiner Weise verdunkeln konnten, hielten sie sich bei Einzelheiten auf, wie die, daß Pastor Gelderblom die Pastorierung des Elisabethsiechenhauses nicht ehrenamtlich, sondern gegen Remuneration geführt hätte, daß er bei Niederlegung seines Amtes keine Entrüstung geäußert, sondern dieselbe in der höflichsten Form vollzogen hätte, endlich daß die Wahl der beiden Pastoren Francke und Müller an Zion seiner Zeit nicht einstimmig, sondern nur beinahe einstimmig erfolgt wäre usw. (Andernfalls wäre ja der königliche Superintendent unter dem Verdacht geblieben, die beiden räudigen Schafe mit in den Stall gebracht zu haben!) Demgegenüber erklärte Pastor Gelderblom in einem Eingesandt in Berliner Tagesblättern:

1. Das Kuratorium des Elisabethsiechenhauses hat mich unter dem 18. März d. J schriftlich ersucht, „von nun an bei der Vertretung im Siechenhaus von den Herren Pastoren Francke und Müller Abstand zu nehmen". Darauf habe ich dem Kuratorium meine Kündigung überreicht. 2. In der ersten diese Angelegenheit behandelnden Zeitungsnotiz wurde u. a. mitgeteilt, ich hätte in meinem Kündigungsschreiben das Vorgehen des Kuratoriums als eine Beschimpfung meiner zwei Kollegen und der Gemeindekörperschaften von Zion bezeichnet. Demgegenüber erkläre ich, daß der anläßlich jenes Beschlusses zwischen dem Kuratorium und mir gepflogene Schriftwechsel in der höflichsten Form sich vollzogen hat. 3. Dagegen habe ich, so oft und von wem auch immer ich über die leidige Angelegenheit befragt ward, darüber keinerlei Zweifel gelassen, daß ich in jenem Beschluß eine Kränkung nicht nur meiner zwei Kollegen und ihrer Wähler, sondern auch eine Beleidigung des Ministeriums von Zion erblicke, das seinerzeit unter dem Vorsitz des Herrn Superintendenten Freidank in vollster Einmütigkeit den Predigtturnus für das Elisabethsiechenhaus aufgestellt hatte. 4. Endlich veröffentliche ich hiermit einen Ausspruch, den die Oberin des Siechenhauses vor wenigen Tagen mir gegenüber getan, nach welchem die Predigten der Herren Pastoren Francke und Müller im Siechenhaus „gern und dankbar" gehört wurden.

Die Gemeindekörperschaften von Zion aber nahmen sich ihrerseits in energischster Weise der Sache an und faßten in einer gemeinschaftlichen Sitzung am 1. Mai folgende Resolution:

„Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung von Zion haben mit außerordentlichem Bedauern von der engherzigen Maßregel des Kuratoriums des Elisabethsiechenhauses Kenntnis genommen, durch die den beiden Geistlichen P. Francke und P. Müller das Betreten der Kanzel des genannten Hauses verboten worden ist. Die Gemeindekörperschaften von Zion sehen hierin eine Beleidigung ebenso für sich selbst als für die beiden Herren Geistlichen, umsomehr, als sie diese mit voller Überlegung und mit ganzem Vertrauen in Übereinstimmung mit dem königlichen Konsistorium in die Predigtämter am Zion berufen haben. Die bisherige Amtsführung der Herren verstattet die gewisse Hoffnung, daß auch in Zukunft der Segen Gottes zum Wohle der Zionsgemeinde auf ihrer schweren Arbeit ruhen wird. Die Gemeindekörperschaften sprechen ferner ihre Genugtuung darüber aus und danken es dem Lic. P. D. Gelderblom, daß er verstanden hat, in würdiger und vornehmer Weise die anmaßende Art des Kuratoriums durch Amtsniederlegung seinerseits zurückzuweisen. Dem Kuratorium des Elisabethsiechenhauses — zu Händen des Herrn P. v. Ranke — ist von dieser Erklärung Kenntnis zu geben."

Diese Erklärung wurde mit 36 gegen zwei Stimmen angenommen (bei einer Stimmenthaltung). Somit hat die an sich unerquickliche Affaire doch insofern einen erfreulichen Abschluß genommen, als die Berliner Orthodoxie erfahren mußte: Wir Liberalen nehmen es nicht stillschweigend hin, wenn man auf orthodoxer Seite jede nur denkbare Gelegenheit benutzt, Gräben zu ziehen, Richtungsunterschiede zu betonen, Spaltungen und Unfrieden hervorzurufen.

Natürlich können wir das formelle Recht, ihre Kanzel zu verschließen, einer privaten Gesellschaft, wie sie das Siechenhauskuratorium darstellt, nicht bestreiten, und es wäre in der Tat ganz verkehrt, wenn einen Augenblick von vereinzelter Seite gedacht worden zu sein scheint, das Konsistorium mit in den Streit zu ziehen. Aber unser gutes Recht wollen wir uns auch nicht nehmen lassen, ein Verfahren, wie es vom Siechenhauskuratorium beliebt worden ist, in die richtige Beleuchtung zu rücken und damit vor der Öffentlichkeit festzunageln, von wem die Gemeinden immer wieder in neuen Argwohn und Verdacht gegen ihre Geistlichen hineingezerrt werden.

## Die „Zentralstelle für das evangelische Deutschland" und die Pfarrervereine.

Das „Protestantenblatt" hat von Anfang an der von Lic. Weber-M.-Gladbach gegründeten „Zentralstelle für das ev. Deutschland" ein starkes Mißtrauen entgegengebracht, ja vor ihr gewarnt, obwohl sie angeblich alle Richtungen der evangelischen Kirche umfassen soll. Stöcker erklärte zwar, in ihr auch mit den Liberalen zusammen arbeiten zu wollen. Geradezu demonstrativ wurde vergangenes Jahr sogar der protestantenvereinliche Pfarrer Mayer-Altdorf zum Geschäftsführer gewählt. Und so hat, besonders in Hessen, Pfalz und Rheinprovinz, eine Reihe liberaler Männer ihre Bedenken gegen die Gründung fahren lassen.

Wie sehr aber jenes anfängliche Mißtrauen begründet war, erhellt ohne weiteres aus einem Bericht, der an die neugegründete Monatsschrift „Das evangelische Deutschland" (Zentralorgan für die Einigungsbestrebungen im deutschen Protestantismus, Hsg.: Pf. Dr. Gottlob Mayer-Jüterbog, Verlag von Bertelsmann-Gütersloh) für ihre erste Nummer gesandt wurde über die Jahressitzung der Zentralstelle vom 2. Februar 1905. Dort heißt es u. a., indem zugleich (S. 28) triumphierend auf die bereits 200 000 Mitglieder*) ihres Verbandes hingewiesen wird, die er nach kaum halbjährigem Bestehen zähle: „Eine der bedeutungsvollsten Aufgaben der Zentralstelle wurde durch die Aufstellung der Fragen berührt: „Was kann für sozialpolitische Aufklärung des ev. Arbeiter- und Mittelstandes, sowie der angehenden Pfarrer geschehen?" und „Wie können

*) Zahlen beweisen nur, wenn sie richtig sind. Auf S. 24 steht richtiger, daß die Mitgliederzahl der in der Zentralstelle zusammengeschlossenen Vereine 200 000 beträgt. Von diesen geht aber ein mächtiger Prozentsatz (ich schätze wenigstens 20%) derer ab, die zugleich in mehreren der an die Zentralstelle angeschlossenen Vereine Mitglieder sind. Und von der Mehrzahl dieser Mitglieder in den Arbeiter-, Jünglings- und Jungfrauenvereine usw. kann man dreist sagen, daß sie kaum eine Ahnung vom Bestehen einer Sache wie die Zentralstelle haben. Von einer dieser Riesenzahl entsprechenden Volksbewegung für die Zentralstelle, wie sie etwa für Spezialvereine (der Inn. Mission oder des Ev. Bundes) besteht, kann gar keine Rede sein. Um so bewundernswerter ist der Optimismus des Artikelschreibers, der die Zentralstelle als Vertreterin des deutsch-evangelischen Volks hinstellt, und zwar im Unterschied von der die deutsch-evangelischen Notabilitäten und Synodalen vertretenden Leipziger und Wormser Bewegung. Das Ganze wird im Grunde fast nur von einer handvoll pastoraler Vereinsleiter gemacht, die Webers und Stöckers Anhänger sind, und ist, wie überhaupt die meisten Weberschen Resolutionenfabriken, hauptsächlich auf Erzielung eines mächtigen Lufteffekts berechnet.

in allen größeren Städten freie ev. Volksvereinigungen*) ins Leben gerufen werden?"

Zur Beantwortung der ersten Frage teilt der Vorsitzende mit, daß daran gedacht werde, ein kirchlich-soziales Seminar oder wenigstens kirchlich-soziale Kurse einzurichten. Die soziale Geschäftsstelle werde diese Angelegenheit im Laufe des Tages weiter behandeln und der Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine sie weiter betreiben. Die Sammlung der Evangelischen in den größeren Städten ist bereits in Angriff genommen. In Städten wie Barmen, Frankfurt a. M., Offenbach u. a. sind freie evangelische Volksvereinigungen bereits in Tätigkeit und wirken mit großem Erfolg, zum Teil auch unter heftiger Bekämpfung seitens der Gegner. Es muß System in diese Erfolg versprechende Angelegenheit gebracht werden. Auf mehrseitige Anregung hin erklärt sich die Zentralstelle bereit, in dieser Sache Vermittelungsstelle zu werden. Sie will ein Anschreiben an alle evangelischen Einzelvereine richten und ihnen eine solche Vereinigung dringend empfehlen, dann aber auch das nötige Material für die Gründungsarbeit liefern. Das „Deutsche Pfarrerblatt" erklärt sich bereit, in jeder Weise die wichtige Sache zu fördern."

So weit der Bericht. Ich sehe davon ab, daß die Zentralstelle hier ganz offenkundig von ihrem Programm abgewichen ist, aus welchem noch vergangenes Jahr die politische Wirksamkeit ausdrücklich gestrichen wurde, während sie sich hier für sozialpolitische Wirksamkeit, und zwar im „kirchlich-sozialen", d. h. Stöckerschen Sinn erwärmt, freilich sie aus Mangel an Mitteln ihrer Zwillingsschwester, der sozialen Geschäftsstelle zuschiebt. Wer Weber und seine vielen Gründungen kennt, weiß, daß in dieser Atmosphäre von Agitatorenleidenschaft geradezu mit Notwendigkeit alles in ein kirchen-, sozial- oder staatspolitisches Parteitreiben hineingezogen wird, und daß die Streichung des „politisch" im Programm der Zentralstelle wohl harmlose Gemüter beruhigen mochte, aber für die faktische Entwicklung von vornherein wirkungslos bleiben mußte. Ob aber über der notorischen Unterstützung der „freien ev. Volksvereinigungen" den an der Zentralstelle beteiligten wirklich frei gesinnten Protestanten nicht die Augen aufgehen werden? Dieselben sind im Wuppertal wie in Frankfurt weiter nichts als orthodox-pietistisch-christlich-soziale Wahlvereine für kirchliche wie politische Zwecke, und die neue in Bonn soll ausdrücklich sich gegen die moderne Theologie richten, unter welchem Gesichtspunkt fast allein ihre Gründung betrieben wurde. Und in diese Sache soll die Zentralstelle „System bringen!"

Zur Charakterisierung der Wuppertaler freien evang. Vereinigung nur folgendes hier nach den zerstreuten Notizen der „Chronik d. Chr. W." 1902, 298; 1903, 349 f.; 1904, 77.

Sie wurde 1900 von dem christlich-sozialen Oberlehrer Linz gegründet, gewann aber erst Boden unter den gegen weltliche Politik anfangs mißtrauischen Pietisten, als sie sich an die Spitze der Agitation gegen den Neubau des abgebrannten Barmer Stadttheaters stellte. Ihr Vertreter hob in der betr. Versammlung (21. Mai 1902) ausdrücklich als Grund gegen den Theaterneubau hervor, daß „Tausende von ev. Bürgern das Theater grundsätzlich nicht besuchten, vielmehr dem Institut ernste Gewissensbedenken entgegenbrächten". Bei der Reichstagswahl sowie bei der preußischen Landtagswahl 1904 stellte sie Linz jedesmal als „christlich-nationalen", d. h. in Wirklichkeit christlich-sozialen Kandidaten auf, unterlag aber das eine Mal glänzend gegen die Sozialdemokratie, das andere Mal gegen den Liberalismus. Ihre Kampfesweise kennzeichnete sich durch ausgedehnteste Verwertung der Religion für die Politik. Ihre Wahlversammlungen, darunter eine mit einer Rede Stöckers, wurden sogar verschönt durch Vorträge geistlicher Musikstücke, dargebracht von kirchlichen Gesang- und Jünglingsvereinen und Posaunenchören, „was nicht einmal bei Zentrumswahlversammlungen geschieht," wie die „Chronik" dazu bemerkt. In ihr „hat der Wuppertaler Pietismus in der Tat zuerst den vom Evangelischen Bund stets abgewiesenen Versuch gemacht, ein protestantisches Zentrum zu gründen (nicht gegen den Ultramontanismus, sondern gegen die Sozialdemokratie und den Liberalismus), in welchem die Religion hauptsächliches Motiv der Politik und die Politik wesentlich Mittel für die Religion sein sollte." In diesem Sinne arbeitet die Vereinigung noch heute. Ob das „Deutsche Pfarrerblatt" (d. h. sein Vertreter) in jener Sitzung vom 2. Februar wohl daran tat, daß es „sich bereit erklärte, in jeder Weise die wichtige Sache zu fördern", scheint daher zweifelhaft. Unsers Wissens haben die Pfarrervereine keine Parteipolitik zu treiben.*)

Die Zentralstelle muß ihre Bestrebungen freilich fördern, weil nach ihrer Gründung die Vereinigung ihr alsbald in gesunder Erkenntnis des Wahlverwandten beigetreten ist. Aber eine ernsthafte Frage stellen wir doch an die zur Zentralstelle haltenden liberalen Männer: Würdet ihr es für wahrscheinlich halten, daß die Zentralstelle in ähnlicher Weise auch einem etwa beitretenden Verein kirchlich-liberalen Charakters für seine Zwecke beispränge? (Wobei nicht der Evangelische Bund zu nennen ist, der in bezug auf die innerprotestantischen Richtungen neutral steht, und um dessen Beitritt die Zentralstelle ein vergebliches Liebeswerben eröffnete.) Wäre das wahrscheinlich, so könnten sofort der Protestantenverein, der Freie Kirchliche Zentralausschuß und die „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" anstandslos in corpore der Sache beitreten, um so das Schauspiel zu erleben, daß die Zentralstelle völlig entgegengesetzte Strömungen „förderte".

Und nun der Humor von der Sache! Der Weg zu solchem vielseitigen Verfahren war der Zentralstelle tatsächlich gegeben. Schon vergangenes Jahr hatte man weislich erkannt, daß schwerlich jemals alle der Zentralstelle beigetretenen Vereine mit jedem von irgend einem Verein an sie herangebrachten Beschluß oder Anliegen einverstanden sein würden, und so fand man das lösende Wort in dem Plan, daß künftig nicht die Zentralstelle, sondern nur der betreffende einzelne beigetretene Verein verantwortlich sein solle für die Resolution, die er durch sie an die Öffentlichkeit bringe. Damit war die Zentralstelle zu einer Art Litfaßsäule gemacht, an welche jeder Abonnierte sein Plakat schlagen darf ohne Rücksicht darauf, daß dessen Ränder das Plakat des Nachbarn überkleben, und die „Einheit des Geistes" bestand in der Einheit der Litfaßsäule. Indessen schien solche Einrichtung die Bedeutung der Zentralstelle denn doch ein wenig zu sehr herabzudrücken. Was sollte nämlich dann die ganze Wichtigtuerei noch, wenn die Zentralstelle wesentlich nur noch ein farbloses Veröffentlichungsorgan, eine Art von jedes Inserat aufnehmendem Generalanzeiger war. Zugleich mußte aber die Majorisierung der Gewissen vermieden werden, um jeder Richtung den Beitritt zu ermöglichen. Und so kam man am 2. Februar laut „Das evangelische Deutschland" S. 25 zu folgendem merkwürdig klingenden einstimmigen Beschluß, der als Bestimmung in die Satzungen aufgenommen wurde:

„Der Vorstand ist verpflichtet, in Einigkeit und Brüderlichkeit des Geistes zu beraten und womöglich nur einstimmig gefaßte Beschlüsse vor die Öffentlichkeit zu bringen; jedoch kann ein Beschluß auch vollzogen werden, wenn $^3/_4$ aller Stimmberechtigten ihre Zustimmung gewähren und von einer Minderheit nicht ein ausdrücklicher schriftlicher**) Protest gegen den Vollzug des Beschlusses eingelegt wird."

Also nunmehr polnischer Reichstag! Denn Schriftlichkeit oder Mündlichkeit eines Protestes ist doch sachlich gleichgültig, und was heißt „eine Minderheit?" Eine solche wäre auch ein etwa beigetretener Jungfrauenverein aus Stallupönen.

*) Sperrungen in der Vorlage.

*) Selbstverständlich nehme ich an, daß der Vertreter des „Deutschen Pfarrerblattes", durch schönfärberische Berichte getäuscht, über den Charakter der freien evangelischen Volksvereinigungen als reiner Parteigebilde nicht im Klaren war.

**) Sperrung in der Vorlage.

Man rechnet also wesentlich mit dem „guten Willen". Wessen? Nun, das ist klar. Denn nach diesem einen Sitzungsbericht dürfte sich schon ein Bild geistiger Gesamtlage für die Zentralstelle ergeben: Weitherzige Theorie in den Statuten, orthodoxe Praxis in der Wirklichkeit, Unklarheit in Ziel und Arbeit!

Und nun will man bis 1906 einen „Deutsch-evangelischen Volkstag" zustande bringen und will diese Sache dem Verband der Pfarrervereine zur Vorbereitung überweisen. Dabei sind die meisten Pfarrervereine wie auch ihr Gesamtverband der Zentralstelle noch gar nicht beigetreten. Aber es werden ja verzweifelte Anstrengungen gemacht, sie an die Interessen der Zentral- wie sozialen Geschäftsstelle zu ketten. Einzelne Erfolge sind schon errungen. Ein bedenkliches Gleis für die Zukunftsentwicklung der Pfarrervereine! Nun, qui vivra verra.


Soeben erschien:

**Aktenstücke**

zur Angelegenheit des Pfarrers D. M. **Fischer**

an der Markusgemeinde in Berlin.

Herausgegeben vom Vorstande des Deutschen Protestantenvereins.

Inhalt: Vorwort d. D. Prot.-Vereins. Vortrag des Pfr. D. Fischer auf dem 22. Protestantentage zu Berlin, Beschwerdeschrift und Erklärung der weltlichen Mitglieder des Gemeindekirchenrats von St. Markus, Aufforderung des Konsistoriums an Pfarrer D. Fischer zur baldigen Aeusserung darüber, Verfügung des Konsistoriums, Beschwerde des Pfr. D. Fischer, Verantwortliche Aeusserung des Pfr. D. Fischer, Verfügung des Konsistoriums, Gegenbericht des Pfr. D. Fischer, an den Evang. Oberkirchenrat u. Bescheid desselben.

Preis 1 Mark postfrei. Gegen postfreie Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59, Strasse Hasenhaide 58.

**Gartentechnisches Bureau**

**Chr. H. Roselius**

**BREMEN**

**Bremer Orgelbau-Anstalt**

Kirchen- und Salon-Orgeln

**Wartburgstrasse 84.**

**Ernst Gehlhar,**

Orgelbaumeister.

**Brause-Feder Nr. 112**

mit abgerundeter Spitze,

berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

**Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart.**

Auf Gegenseitigkeit. Mit Garantie einer Aktiengesellschaft. Gegründet 1875.

**Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.**

**Militärdienst- und Brautaussteuer-Versicherung, Sterbekasse.**

Gesamtversicherungsstand 600 000 Versicherungen. Monatlicher Zugang 6000 Mitglieder.

Prospekte, Versicherungsbedingungen und Antragsformulare kostenfrei.

Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender

**Hirschgeweihe**

zusammen 20 Mk. Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Sachsen-Altenburg.

**TechnikumAltenburg**

Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Programm kostenfrei.

Staatskommissar.

**Kirchen-, Stiftungs-**

und Mündelgelder. Einige grössere und kleinere streng mündelsichere Hypotheken auf Güter b. 4% Zinsen sind kostenfrei abzutreten. Reflekt. woll. s. melden unt. S. 33042 bei Haasenstein&Vogler, A.-G., Leipzig.

**Die Schriften des Neuen Testaments**

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von

Prof. D O. Baumgarten, Prof. D W. Bousset, Prof. D H. Gunkel, Pd. Lic. W. Heitmüller, P. Lic. Dr. G. Hollmann, Prof. D A. Jülicher, Pd. Lic. R. Knopf, P. Franz Koehler, P. Lic. W. Lueken, Prof. D Johs. Weiß. Herausgegeben von Johs. Weiß.

2 starke Bände. (Etwa 80 Druckbogen Lex.-8.) — Neu Subskription, 5.—7. Tausend. Preis 12 Mk.

Solide Einbanddecken werden bei Abschluß beider Bände zu je 80 Pfg. geliefert.

Die 3. Lieferung wird etwa Ende Mai in 1. u. 2. Subskription erscheinen, weitere Lieferungen werden schnell folgen. Preiserhöhung für nach Erscheinen der 3. Lieferung hinzutretende Abnehmer vorbehalten.

Ausführlicher Prospekt mit Textprobe postfrei.

Vergl. die ausführliche Besprechung in Nr. 18 ds. Blattes.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

**Neue Folge**

der Predigten des von der Orthodoxie heftig bekämpften

**Pfarrers Jatho**

in Köln

erscheinen in Lieferungen à 25 Pfg.

Köln a. Rh. Paul Neubner.

**Das kirchliche Frauenstimmrecht.**

Von

**Martha Zietz.**

Preis 20 Pfg.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

**Martin Bücking: Rektor Siebrand**

Eine Erzählung aus der Elbmündung.

Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—

Von orthodoxer Seite („Alter Glaube", „Hannov. Pastor.-Korresp.", „Ev.-luth. Wochenbl." u. a. m.) wird dies Buch in spaltenlangen Artikeln maßlos angefeindet. Man lese das Buch selber!

— Erste Auflage in drei Wochen vergriffen. —

Bremen. Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.

Höchste Auszeichnungen.

**Emmer-Pianinos.**

Flügel-Harmoniums.

Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.

Günstigste Zahlungsbedingungen. Preisbuch gratis.


Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Embe, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.